

I Vangeli in antico veneziano. Ms. Marciano it. I 3 (4889), a cura di Francesca Gambino, con una presentazione di Furio Brugnolo (Medioevo e Rinascimento veneto, vol. 2), Roma/Padova, Antenore, 2007, CLIV + 444 p.

1. Der von Francesca Gambino edierte Text erweckt in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen das Interesse des Sprachhistorikers: Es handelt sich um Dokument, das unsere Kenntnis des Venezianischen des Trecento in vielen Aspekten bereichert; zugleich haben wir hier ein wertvolles Zeugnis für die volkssprachliche Bibelrezeption vor uns; und schließlich sind die *Vangeli in antico veneziano*, die weitgehend der sogenannten *Bible du XIII^e siècle* folgen, ein anschauliches Beispiel für die «horizontale», französisch-italienische Übersetzungspraxis, die zunehmend die Aufmerksamkeit der Forschung erweckt. Die hier angezeigte Edition erschließt diesen bislang nur in Auszügen bekannten Text in vorbildlicher Weise: Die umfangreiche «Introduzione» [XV–CXXXIV], die Kommentare, die den Text in Form von Fußnoten begleiten [1–382], sowie das hervorragend dokumentierte Glossar [399–441] machen den Band zu einem verlässlichen Arbeitsinstrument, in dem zudem weitreichende eigene Forschungspositionen entwickelt werden.

2. Die *Vangeli in antico veneziano* sind in dem Codice Marciano it. I 3 (4889) überliefert, der hier die Sigel Tven erhält. Als Schreiber nennt sich im Explicit Domenico de' Zuliani, der seine Abschrift am 28. September 1369 beendet [XVIs.]. Die Einteilung der Evangelien in Perikopen und die durchgehenden Verweise auf die Tage des Kirchenjahres, an denen die einzelnen Abschnitte gelesen werden, erlauben die Annahme eines liturgischen Gebrauchs («che i Vangeli in veneziano venissero letti insieme al testo latino durante la liturgia» [XVIII]). Als Übersetzer dürfen wir einen Geistlichen vermuten, wahrscheinlich einen Dominikaner [ib.].

Ein besonderes Interesse kommt der Frage nach der Vorlage der Übersetzung zu [XX–LXI]. Die ältere Hypothese, dass die *Vangeli in antico veneziano* auf der auch in Italien verbreiteten *Bible française du XIII^e siècle* (Bf) und nicht unmittelbar auf dem lateinischen Vulgata-Text (V) basieren, wird hier bestätigt: Die Präsenz der zahlreichen Glossen von Bf in Tven, die Übereinstimmung in Auslassungen und Hinzufügungen, die enge Anlehnung des venezianischen Textes an die französische Vorlage in Wortwahl und Syntax erlauben in der Tat keinen Zweifel. Ein besonderes Gewicht besitzen zudem zahlreiche charakteristische Fehler («errori imputabili a cattive letture» [XXX]), die auf eine französische Vorlage schließen lassen. So heißt es über den untreuen Diener (Mt 24,49): «e mança e beve con le çicogne». Der offensichtlich unsinnige Ausdruck *çicogne* basiert hier, wie der Kommentar plausibel macht, auf dem «frintendimento di *les yvroignes* di Bf ‘gli ubriachi’ (V *ebriis*) con un titulus per la -r- sopra la -o- ignorato» [101 n.].

Im Folgenden kann die französische Vorlage, dank einer hervorragenden Kenntnis der Handschriftentradition der *Bible française*, noch genauer bestimmt werden: Der unbekanntere Übersetzer dürfte mit einem «antecedente di D» gearbeitet haben, d. h. mit einem Text, auf dem auch die Handschrift fr. 12581 der Bibliothèque nationale basiert, der jedoch dem Original von Bf noch etwas näher steht [LIX]. Gleichsam nebenbei wird somit auch deutlich, dass der hier edierte Text dazu beitragen kann, die komplexen Beziehungen zwischen den zahlreichen Handschriften der *Bible du XIII^e siècle* aufzuhellen [cf. LXI].

Allerdings hat der Übersetzer neben Bf auch V benutzt. Insbesondere in den Evangelien nach Lukas und Johannes (genauer von Lc 18 bis Joh 20) tritt der Einfluss der französischen Bibel deutlich zurück. Diese erstaunliche «altalena di fonti» [XLIII] wird überzeugend mit der Annahme erklärt, dass die von dem Übersetzer benutzte Handschrift in der entsprechenden Passage eine Lücke aufwies oder schlecht lesbar war, so dass er verstärkt auf V angewiesen war. Bemerkenswert ist der Umstand, dass wir hier einen Übersetzer vor uns haben, der zwar seine französische Vorlage in der Regel gut versteht, der jedoch erhebliche Mühe mit der lateinischen Grammatik hat, etwa bei der Interpretation der Kasus.

Die Amalgamierung zweier Vorlagen findet unter anderem in zahlreichen Synonymendoppelungen und Glossen ihren Niederschlag [cf. XXXIV]: So vereint der Ausdruck «teremoti (ço è crolamento de terra) per plusor logi» (Mt 24,7) offensichtlich, wie der Kommentar anmerkt, die Lesarten von V (*terrae motus*) und Bf (*crollemenz de terre par leux*) [97 n.]. Die Kombination unterschiedlicher Quellen, gerade im Fall von weithin bekannten, in der Liturgie präsenten Texten, ist dabei von allgemeinerer Bedeutung. Hier wird eine textuelle Dynamik greifbar, die auf einer Verbindung von mnemonischen Prozessen mit einer «revisione <attiva> del testo sulla fonte latina» [LII] basieren dürfte. Damit ist eine Form der Texttradition im religiösen Bereich angesprochen, die noch eine weitere Vertiefung verdienen würde.

3. Den umfangreichsten Teil der Einleitung bildet erwartungsgemäß der «spoglio linguistico», der eine Beschreibung von Graphie, Lautstand, Morphologie und Syntax bietet [LXII–CXXXIV]. Die detaillierte Sprachbeschreibung führt zu einer eindeutigen Zuweisung des Textes zum «veneziano antico» [CXXXII], und sie

erlaubt die Datierung der «traduzione originale» auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts [CXXXIV].

Insofern die traditionelle Textphilologie der Syntax meist nur einen nachgeordneten Platz zuweist, verdient der entsprechende Abschnitt [CXIV–CXXX] unsere besondere Aufmerksamkeit. Neben gerade für die norditalienischen Dialekte zentralen Themen wie dem Gebrauch von Pronomina und Artikeln finden sich hier auch Bemerkungen zu solchen Formen wie der «paraipotassi», der Segmentierung oder dem «che polivalente», die zunächst vor allem für das gesprochene Italienisch beschrieben worden waren, deren sprachhistorische Tiefe aber mittlerweile unstrittig ist.

Im Gegensatz zu den systematisch angelegten Abschnitten zur Morphologie und insbesondere zur Lautlehre erschöpfen sich die «Appunti sulla sintassi» allerdings weitgehend in der Auflistung interessanter Einzelfälle. Die Stellenkommentare bieten hier zusätzlich noch ein reiches Anschauungsmaterial – etwa zu den oft erstaunlichen Zwischenformen von direkter und indirekter Redewiedergabe –, das aber nicht systematisch erschlossen wird. Ein übergeordneter Gesichtspunkt, der es erlaubt hätte, die Beobachtungen zur Syntax in Form einer Synthese darzulegen, wird hier offenbar nicht angestrebt.

4. Ein hervorstechendes Merkmal der norditalienischen Dialekte ist schon im Mittelalter die Schwäche des einfachen Perfekts (*passato remoto*). Dieser Punkt wird bemerkenswerterweise allein im Kapitel zur Morphologie angesprochen, wo die verbreitete Hypothese einer «Ersetzung» des einfachen durch das zusammengesetzte Perfekt referiert wird; die relativ häufige Verwendung des *passato remoto* und der eher seltene Gebrauch des *passato prossimo* werden hier geradezu als ein Archaismus des edierten Textes interpretiert [CV].

Die Konzentration auf das Verhältnis *passato remoto/passato prossimo* stellt jedoch den Blick auf eine ganz andere – und vermutlich weit grundlegendere – Auffälligkeit der Tempusverwendung: die weitreichende Konvergenz der Formen des einfachen Perfekts und des Präsens. Zu denken ist dabei etwa an häufige Formen wie *dixe/dise/disse* oder *viene/vene/venne*, die sich nicht eindeutig den Paradigmen des Präsens oder des Perfekts zuweisen lassen: So ist *dixe* zwar meist Präsens, es erscheint jedoch auch in narrativen Kontexten (etwa in Mt 9,2); ebenso finden wir *dise* sowohl in der Präsensbedeutung (Mt 18, Titel) als auch in erzählender Funktion alternierend mit *disse* (Mt 3,10; Mt 17,26). Ebenso wird die Form *vene* (3. Sg.) in der Einleitung als Präsensform ausgewiesen [CIV], im Text erscheint sie jedoch häufig auch als Erzähltempus (Mt 2,21; Mt 3,13 etc.).

Die Frage, ob der vorliegende Text regelmäßig im *passato remoto* erzählt (wie die Herausgeberin anzunehmen scheint) oder ob er nicht vielmehr Perfekt- und Präsensformen mischt, ist insbesondere auch für die Interpretation der Verben der ersten Konjugationsklasse von Bedeutung. Nur in wenigen Fällen finden wir für die dritte Person die toskanische Endung *-ò*, während die norditalienische Form auf *-à* häufig ist [CV]. Zu bedenken ist allerdings, dass in diesen Fällen der Herausgeber entscheiden muss, ob er eine Verbform als Präsensform oder als Perfektform liest. Nehmen wir eines von zahlreichen Beispielen (Mt 22,12): «Amigo, como entràs tu qua entro, che tu no as vestimente de noçe (ço è a dir como osas tu far ço)?». Eine Tempusgebung, die *entràs* als Perfekt und *osas* als

Präsens deutet, mag nach unserer heutigen Auffassung plausibel sein; es ist jedoch durchaus fraglich, ob wir für einen altitalienischen Text dieselbe regelmäßige Tempusverwendung voraussetzen dürfen, wie wir sie aus den modernen Literatursprachen (und aus dem Lateinischen) kennen.

Über die Kriterien, nach denen in der Edition zwischen Präsens (-a etc.) und Perfekt (-à etc.) unterschieden wird, erfahren wir hier nichts. Als problematisch müssen insbesondere diejenigen Stellen gelten, an denen die Annahme einer Perfektform an anderer Stelle zu Eingriffen in den überlieferten Wortlaut führt; einen solchen Eingriff finden wir etwa im folgenden Satz (Mt 8,26): «Alora se levà lo nostro Signor Iesú Cristo e comandà al vento et al mare ch'eli cessa[se]no». Die Korrektur der Verbform *cessano* zu *cessaseno* wird nötig, wenn man annimmt, dass die *consecutio temporum* hier ihre Gültigkeit bewahrt. Ökonomischer wäre es jedoch, jeweils Präsensformen zu lesen (*se leva ... e comanda ... ch'eli cessano*), da für den Konjunktiv neben dem Typ *chante* auch der Typ *chanta* belegt ist [cf. CVIII].

Eine Neigung zu regulierenden Eingriffen findet sich auch im Bereich des Futurs. In Fällen wie *drec[er]ano* (Mt 10,21), *gust[er]ano* (Mt 16,28) etc. wäre es durchaus möglich, die Präsensformen zu bewahren; der Verweis auf die lateinische und französische Quelle ist dabei keineswegs ausschlaggebend [cf. 69 n.], da der altvenezianische Text im Tempusgebrauch häufig eigene Wege geht. Genannt seien etwa jene Passagen, in denen Perfektformen der Vorlage durch ein Futur wiedergegeben werden, so dass man hier zum Teil geradezu von einem «narrativen Futur» sprechen kann (cf. u. a. Mt 7,24–27). Die vorliegende Edition läuft zuweilen Gefahr, die gerade für die norditalienischen Texte des Mittelalters charakteristische Flexibilität der Tempusgebung zugunsten einer uns heute aus der Schriftsprache geläufigen Regelmäßigkeit einzuebnen.¹

5. Diese wenigen Andeutungen zum Tempusgebrauch in den *Vangeli in antico veneziano* sollten insbesondere eines deutlich machen: Eine Edition ist immer zugleich auch eine Hypothese zum Sprachstand des edierten Dokuments, jede Abschrift eines mittelalterlichen Textes, will sie sich nicht auf eine diplomatische Wiedergabe beschränken, ist zugleich Ausdruck einer, wenn auch zum Teil implizit bleibenden, sprachhistorischen Analyse. Eine Textedition bildet solchermaßen einen eigenständigen wissenschaftlichen Beitrag.

Der vorliegende Band besticht – unbeschadet des möglichen Dissenses in einzelnen Punkten – durch seine umfassende Kompetenz, sowohl in der sprachhistorischen als auch in der texthistorischen Aufarbeitung. Der auch in formaler Hinsicht gut überschaubare und elegante Band beruht auf einer beeindruckenden Arbeitsleistung. Er wird jedem, der an den norditalienischen Schreibtraditionen des Mittelalters oder an den volkssprachlichen Bibelübersetzungen interessiert ist, von großem Nutzen sein.

Heidelberg

RAYMUND WILHELM

¹ Cf. hierzu genauer, anhand vergleichbarer Beispiele: Raymund Wilhelm, *L'uso dei tempi verbali nella «Vita di Sant'Alessio» di Bonvesin da la Riva*, in: Maurizio Dardano/Gianluca Frenguelli (edd.), *SintAnt. La sintassi dell'italiano antico. Atti del Convegno internazionale di studi (Università «Roma Tre», 18–21 settembre 2002)*, Roma, Aracne, 2004, 465–484.